



180° Wende meines Lebens

Natasha G.

Hallo liebe Leserinnen und Leser, mein Name ist Natasha, und ich bin 18 Jahre alt. Mit meinem Bericht möchte ich Ihnen einen kleinen Einblick in eine Zeit voller Veränderungen, herausfordernder Situationen und Neuorientierungen gewähren.

Alles begann mit einem vermeintlich harmlosen Kribbeln in der linken Gesichtshälfte und der linken Hand. Zunächst beobachteten wir es, doch selbst nach ein paar Tagen hörte es nicht auf. So gingen wir nach ca. 1 ½ Wochen in die Notaufnahme nach Darmstadt, um mich untersuchen zu lassen. Nach vielen Untersuchungen hieß es dann, dass ich stationär aufgenommen werden muss.

In den darauffolgenden Stunden und Tagen erhielten wir dann die Ergebnisse und die Diagnose: Kavernom im Hirnstamm.

Daraufhin informierten sich meine Eltern bei Ärzten und auch im Internet über die korrekte Vorgehensweise. Zunächst bestand noch kein Handlungsbedarf, da sich der Zustand wieder beruhigt hatte und wir Hoffnung hatten, dass es sich nicht wiederholt. Nun verging erstmal eine Weile, in der es keine weiteren Zwischenfälle gab.

Doch als ich am 22.01.2016 aufwachte, schien es, als ob die Welt sich drehte. Mir war unglaublich schwindlig, ich musste mich bei jeder zweiten Bewegung übergeben und mein Kopf drohte zu platzen, so heftig waren die Schmerzen. Ich konnte gerade noch meine Mutter verständigen, sodass sie sofort kam und den Notarzt rief. Dieser fuhr mit mir direkt ins Krankenhaus, wo ich dann untersucht und sofort behandelt wurde. Nach ein paar Stunden wurde ich dann auf die neurologische Intensivstation verlegt. Dort wurde ich ständig überwacht und dementsprechend weiterbehandelt. Nun war klar, dass

es die typischen Merkmale einer relativ großen Gehirnblutung waren. Jetzt war eine Operation unumgänglich. So leiteten meine Eltern und insbesondere meine Mutter, die sich im Internet mithilfe des Informationsportals für cerebrale Cavernome www.cavernom.de (siehe dazu Seite 11) ein großes Wissen über die Krankheit aneignete, alles in die Wege, um mich schnellstmöglich in die Neurochirurgie des Universitätsklinikums Essen zu verlegen. Dort hatten sie den Kontakt zu Professor Sure herstellen können, welcher sich auf meine Krankheitsform spezialisiert hat und meiner zeitnahen stationären Aufnahme sofort zustimmte. Nach drei Tagen auf der Intensivstation in Darmstadt ging es mir etwas besser, und ich konnte nach weiteren zwei Tagen am 27.01. per Helikopter ins Uniklinikum Essen überführt werden.

Auf der Wachstation lernte ich die für mich zuständigen Ärzte und Herrn Prof. Sure kennen, der mich über die Risiken und eventuell nach der Operation auftretenden Einschränkungen wie Lähmungen, Seh- und Sprachstörungen, Gleichgewichtsstörungen etc. aufklärte. Durch die vielen auf mich einstürzenden Eindrücke war ich mir der Tragweite dieses Gespräches nicht wirklich bewusst, und so machte mir die am Morgen des 29.01. um 07.00 Uhr eingeleitete OP auch keine große Angst.

Am Nachmittag erwachte ich auf der Intensivstation allmählich aus der Narkose. Man teilte mir mit, dass die OP gut verlaufen sei und das Kavernom vollständig entfernt werden konnte. Am Abend durften meine Eltern mich dann erstmalig besuchen, und ich meldete Appetit auf eine Pizza an, von der ich dann auch tatsächlich ein kleines Stück essen konnte. Schmerzen hatte ich durch die Medikamente kaum, jedoch ausgeprägte Doppelbilder, die mir Schwindel und Übelkeit verursachten. Vor allem die Doppelbilder sollten mich noch lange begleiten. Durch den Eingriff habe ich im Nackenbereich eine zirka acht Zentimeter lange Narbe mit einer Platte darunter.

Durch die sehr kompetente und liebevolle Versorgung

**Die stärksten Leute sind nicht die,
die immer gewinnen.
Es sind die, die nicht aufgeben,
wenn sie einmal
verloren haben.**

(unbekannt)



auf der ITS (= Intensivtherapiestation) erholte ich mich recht schnell. Und nach weiteren zwei Tagen konnte ich auf die Normalstation gebracht werden, wo eine sehr wechselhafte Zeit begann.

Die Merkmale einer Halbseitenlähmung wurden immer spürbarer. Es war mir nicht möglich, mich selbstständig aufzusetzen oder frei zu sitzen.

Ich konnte meine linke Seite kaum bis gar nicht mehr spüren und bewegen. Hinzu kam ein erhöhter Muskeltonus im linken Arm, der sehr unangenehm war, und mich ebenfalls noch Wochen begleiten sollte. Gegen die Doppelbilder wurde mir eine Augenklappe verordnet, die etwas das Schwindelgefühl milderte und meinen Gleichgewichtssinn wieder ein wenig stärkte. Als Linkshänderin fiel mir das selbstständige Essen mit der ungeübten rechten Hand sehr schwer. Durch die mangelnde Bewegung wurden die Nächte zu einer schlaflosen Quälerei. Dann begannen die ersten physiotherapeutischen Maßnahmen mit zwei sehr netten Therapeutinnen. Schon allein das Aufsetzen und Aufstehen zeigten mir deutlich meine absolute Hilflosigkeit, weckten jedoch auch meinen Kampfgeist, sodass wir nach einigen Tagen mit den ersten mühsamen Gehversuchen beginnen konnten.

Da die Heilung der OP-Narbe sehr gute Fortschritte machte, war das Duschen und vor allem wieder einmal Haarewaschen mit Hilfe meiner Tante und einer Pflegerin ein absolutes Highlight. Völlig erschöpft, aber glücklich lag ich wieder in meinem Bett. Die liebevolle Versorgung durch meine Familie und das Pflegepersonal und die stete Gesprächsbereitschaft aller Ärzte gaben mir wieder Auftrieb. Auch die ersten Gehversuche und das Treppensteigen werden mir immer in Erinnerung bleiben.

Nun gingen meine Mutter und meine Tante auf die Suche nach einer geeigneten Nachsorgeklinik, was gar nicht so einfach war, denn wir wollten möglichst eine Klinik in Heimatnähe. Eine solche Spezialklinik fanden wir nur in Heidelberg, wobei die Aufnahmezahl für Patienten der Stufe II-III begrenzt war. Mit Unterstützung des Sozialdienstes der Klinik und der Ärzte bekamen wir am 17.02. endlich die Nachricht, dass die Klinik in Heidelberg der Aufnahme zustimmt. Mit einem lachenden und einem weinenden Auge nahm ich Abschied von den mir lieb gewonnenen Ärzten, Schwestern, Pflegern und meinen beiden Physiotherapeutinnen, die ich für immer in dankbarer Erinnerung behalten werde.

Und dann begann am 18. Februar die bisher größte Herausforderung meines Lebens.

Natürlich noch im Rollstuhl lernte ich zunächst einmal viele Schwestern und Therapeuten und mit zunehmender

der Mobilität auch andere Patienten und das Gelände der Klinik kennen, und so fühlte ich mich bald sehr wohl. Es wurde ein umfangreicher Therapieplan aufgestellt, der mich bis zum Nachmittag ausgiebig beschäftigte.

Meine Tage waren ausgefüllt mit Physio- und Ergotherapie, Krankengymnastik, Bewegungstherapie für meinen Arm und die Hand, ausgiebigen Gleichgewichtsübungen, Gehen am Barren und nach einigen Wochen auch Bewegung im Wasser. Durch die Unterstützung der ausgezeichneten Therapeuten machte ich sehr schnell Fortschritte. Auch die Unterstützung durch einen Psychologen hat mir geholfen. Ebenfalls wurden meine Augen von einer Orthoptistin geprüft, die mir versicherte, dass sich die Doppelbilder mit der Zeit bessern würden und mein Gleichgewichtssinn wiederhergestellt würde. Es gehöre allerdings Geduld dazu. Das bestätigte auch die Meinung von Herrn Prof. Sure in Essen, der eine fast vollständige bis völlige Wiederherstellung der Mobilität prognostizierte. So erreichte ich langsam wieder meine Motorik und den Gleichgewichts- und Koordinationsinn.

Von kleinen Rückschlägen ließ ich mich allerdings nur selten aus der Bahn werfen. Das Motto NIEMALS AUFGEBEN prägt mich daher bis heute.

Nach 13 Wochen Reha-Aufenthalt mit vielen Lernerfolgen war es endlich soweit: Am 19.05. wurde ich entlassen. Ich konnte wieder selbstständig laufen, meine Motorik war noch nicht ganz hergestellt, aber ich konnte wieder eigenständig leben. Und das war einfach großartig!

Wieder im alltäglichen Leben anzukommen, war allerdings eine Herausforderung, die ich von Tag zu Tag angehen musste. Vor meiner Erkrankung besuchte ich die 11. Klasse des Gymnasiums. Durch den langen Ausfall war mir klar, dass ich entweder das Schuljahr wiederholen müsste oder mir eine Alternative schaffen muss. Aufgrund der positiven Erfahrungen in der Reha-Klinik tendierte ich in diese Richtung. Mit Hilfe meiner Mutter fand ich einen Praktikumsplatz an drei Tagen der Woche im Krankenhaus meiner Erstaufnahme und besuche nun an zwei Tagen eine Fachoberschule Richtung Gesundheit. Nach den Sommerferien habe ich noch ein Jahr bis zum Abschluss, und dann wird man weitersehen. Auch heute noch gehe ich regelmäßig zur Krankengymnastik und versuche zu joggen oder mache zu Hause Übungen.

Liebe Leserinnen und Leser, sicherlich können Sie sich vorstellen, dass mein 18. Geburtstag Ende September 2016 ein ganz besonderer Tag für mich und meine Lieben war. Wir haben ihn daher auch besonders ausgiebig gefeiert. Auch wenn ich noch nicht 100 % wieder hergestellt bin, weiß ich mich doch auf einem sehr guten Weg und bin voller Optimismus.